Vetter Gabriel : Novelle (Fortsetzung)

Autor(en): **Heyse, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-895184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die Auffassung der Szenen aber in der Regel eine sehr herkömmliche und wörtlich gebundene. So steigt z. B. Adam aus einem gewaltigen Erdklumpen empor, während auf dem folgenden Bilde die Eva auf eine fast Mitleiden erregende Weise als ein kleines zappelndes Figürchen aus der Rippe ihres Gatten hervorgezogen wird. Höchst originell ist die Arche dargestellt: „ein kleines Schiff, auf dem sich eine Hütte erhebt; Noah und seine Frau schauen durch die Fenster, zwei Bootsleute steuern die Arche durch's Wasser, das reichlich mit Fischen und schwimmenden Vierfüßlern belebt ist. Da plötzlich erscheint die Taube mit dem rettungsverheißenden Oelzweig. Ein kleiner Wächter, der wie ein Postkondukteur auf einem hintoben angebrachten Rücksitze thront, scheint dies zu bemerken und stößt in's Horn, worauf die Bootsleute, aufmerksam geworden, in die Höhe schauen."

Uebrigens ist der Inhalt der meisten dieser Gemälde aus dem neuen Testamente entnommen, von den Vorgeschichten der Geburt Mariä an bis zur Passionsgeschichte, und schließt mit den mehr ergötzlichen als erbaulichen Darstellungen des jüngsten Gerichts, wo der Teufel bereits in allen erdenklichen Gestalten als der stehende Possenreißer, der Hanswurst in der Kunst erscheint, während die frühere Kunst ihn nur selten, und immer mit einer gewissen Scheu als den bösen Dämon behandelte. Ueberhaupt liegt der Werth dieser Bilder weniger in ihrem künstlerischen Gehalte, als in ihrer historischen Wichtigkeit und der Naivetät der meisten Darstellungen, und mit wahrem Vergnügen bemerkt man, wie der auf herkömmliche Routine beschränkte Künstler diese biblischen Vorgänge mit dem reizendsten zeitgenössischen Apparate behandelt, dem im Tempel lehrenden Christusknaben ein gewaltiges Tintenhorn vom Gürtel herunterhangen, Abraham's Opfer auf einem sorgfältig gebauten Altare geschehen, den Steinbock, das Wappenthier des Landes, sogar auf antediluvianischen Gründen weiden und die Schergen um Christi Mantel sogar ein Cinqu'alla morra spielen läßt. Wo es sich um Darstellung des Bösen handelt, greift er zur Karrikatur und läßt den Judas als häßliche Fratze und die Pharisäer als wahre Scheusale erscheinen; ein nicht minder wirksames Hülfsmittel aber ist ihm das Costüm, und er versteht es trefflich, die Tugenden seiner Helden schon ihrem äußern Habitus nach zu qualifiziren. Diese Kostüme, namentlich der Kettenharnisch bei ritterlichen Personen, die Kesselhaube, das Bassinet, die Beinbekleidung aus enganliegenden Hosen mit lang- und spitzzulaufenden Schnabelschuhen verweisen nebst einigen andern Anhaltspunkten auf das 14. Jahrhundert. Es dürfte somit die Entstehung dieser Gemälde nicht über diese Zeit zurückfallen, und darin wohl eine letzte Stiftung der Freien von Rhäzüns zu erblicken sein, während der viel ältere, reiche Schmuck der Kirche von Zillis ohne Zweifel der Munifizenz der Bischöfe von Chur zu verdanken ist. (Illustr. Schweiz.)

Vetter Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Da las er, in derselben kindisch verlegenen Handschrift wie die Adresse, Folgendes:

„Hochedelgeborner Herr!
Werthgeschätzter Herr Bräutigam!

Obleich es noch nicht lange her ist, daß ich mich Ihres Umgangs zu erfreuen habe, so hat mir doch derselbe Gelegenheit verschafft, mich von Ihren vortrefflichen Eigenschaften vollkommen zu überzeugen. Ihr holdseliges Wesen machte, als ich das erste Mal in Ihrer Gesellschaft war, sogleich einen bezaubernden Eindruck auf mein Herz, und Ihren süßen, schmachtenden Augen, sowie den nachtigallähnlichen Flötentönen Ihrer Stimme konnte ich, ach, nicht widerstehen. Dahin ist es nunmehr gekommen, Liebenswürdigster der Sterblichen, daß an meinem Himmel ewige Mitternacht ist, wenn die Polarsterne (sic) Deiner („braunen" war ausgestrichen und „blauen" darüber geschrieben) Augen mir nicht zulächeln. Ich habe also das Geständniß meiner innigsten Neigung für Sie offen dargelegt. Aber Liebe ohne Gegenliebe ist Höllenpein. O, stoßen Sie mich nicht, unempfindlich gegen die Ergießungen eines jungfräulichen Herzens, von sich weg! Schon einige Worte des Trostes werden mich unendlich beglücken. Und wie der Dichter sagt:

Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,
Der Kranz, den uns die Liebe flicht,
Soll blühen, bis das Auge bricht,

so schließe ich mit dem Gefühle dankbarer Verehrung und Zärtlichkeit

Ihre geliebte Braut

Gertraud Wendelin."

Er hatte in einer Art Betäubung halblaut bis zu Ende gelesen; erst als er den Namen aussprach, schien das Bewußtsein zu erwachen: das Alles sei an ihn gerichtet. Eine Weile erlag er dem vernichtenden Eindruck. Dann befreite ein Lachkrampf sein gepreßtes Herz. Er schleuderte den Brief weit von sich, wälzte sich auf dem Divan und lachte, bis ihn die Seiten schmerzten und die Thränen ihm über das Gesicht liefen. Noch in diesem verzweifelten Humor sprang er plötzlich auf, rannte zu einem Schranke, wo er allerlei Kram verwahrte, und zog aus einem Fach ein Büchlein hervor, sehr vergilbt und zerlesen, in dem er eifrig zu blättern begann. Es war ein uralter „Briefsteller für Liebende", den ihm lustige Kameraden, um ihn mit seiner Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht zu hänseln, vor Jahren verehrt hatten. Nicht lange brauchte er zu suchen, als er richtig in gedruckten Lettern die zärtliche Herzensergießung fand, die er soeben in unbehülflich großen geschriebenen Buchstaben gelesen hatte. Von Neuem schlug er in fieberhaftes Gelächter auf, brach aber plötzlich ab, hob den weggeworfenen Brief vom Boden auf und fing an, ihn in ganz kleine Stücke zu zerpflücken. Die warf er, eines nach dem andern, mit einer Bedachtsamkeit, als wenn ihm dies Geschäft eine große Befriedigung gewährte, in seinen Aschenbecher und zündete das Häuflein an. Als das letzte Fünkchen verglommen war, fiel ihm ein, daß noch das Couvert vorhanden sei. Wie er es aber aufhob, fand er noch einen Zeddel darin, den er erst übersehen hatte. Darauf standen von derselben Hand, aber in sichtbarer Eile und sehr unorthographisch, während der eigentliche Brief in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig ließ, die folgenden Zeilen:

„Ich hab' nun doch in das Haus müssen, wo ich mich vermiethet

hab', aber nur auf ein paar Tag', und Sie werden mir gewiß nicht böse sein, wenn Sie den Grund erfahren, den ich Ihnen sagen werde, wenn wir uns sehen, und das ist am Sonntag, wenn Sie Wort halten, und ich bin die Sie liebende und hochschätzende Traud. — Nachschrift. Das Hausnummro ist Nummer 27 in der Rheinstraß', falls Sie mich lieber dort aufsuchen wollten, als wo wir abgeredt haben. Es ist ein vornehmes Haus, und Sie brauchen wegen meiner nicht zu sorgen, daß ich schlecht gehalten würde. Ich bin nur um das Fräulein hier, Fräulein Cornelie heißt sie, und sie ist krank, und darum konnt' ich's nicht abschlagen, wenigstens auf eine Woche einzutreten, weil sonst keine dagewesen wär' zur Pfleg', und nun wissen Sie's und werden gewiß nichts dagegen haben. Leben Sie recht wohl und denken an Ihren Schatz."

Gabriel sprang in die Höhe und rannte wie ein Unsinniger, sein Haar zerwühlend, in heller Verzweiflung durch das Zimmer. Das war zu viel der Schicksalstücken auf Einmal, und das Lächerliche zu dicht an das Tragische gerückt, um noch seiner Sinne Herr zu bleiben. Er glaubte vor Beschämung und Kummer ersticken zu müssen, stürzte auf die Terrasse hinaus, und als es ihn auch dort nicht duldete, rannte er in den Stall hinunter, sattelte sich selbst sein Pferd und sprengte, barhaupt, wie er ging und stand, auf die Landstraße hinunter, die dort in großen Windungen neben dem Flusse hinläuft.

Der Verwalter, der ihm seinen Strohhut nachbringen wollte, kam zu spät und sah seinen Herrn nur gerade noch um die nächste Ecke verschwinden. Noch mehr hatte er Ursache, den Kopf zu schütteln, als er den Tag überhaupt nicht wieder kam, am folgenden Tage statt seiner nur ein Briefchen mit dem Mittags-Dampfer: man solle ihn nicht erwarten, er wisse selbst nicht, wie lange er ausbleibe, — und dann vier bis fünf Tage nichts mehr, da doch seine Anwesenheit während der Lese besonders nöthig gewesen wäre. Endlich am sechsten Tage — der Frühnebel lag noch dicht und zähe über Fluß und Hügeln, und die Sanne schien ihn heute nicht bezwingen zu können — erklang Hufschlag am Terrassenthore, und die Winzer sahen den jungen Gutsherrn langsam heraufreiten, Roß und Reiter sichtbar ermüdet und der Pflege bedürftig. — Aber auch jetzt noch erhielt der besorgt sich erkundigende Verwalter keine Auskunft. Als er die Briefe überreichte, die inzwischen eingelaufen, glaubte er zu bemerken, daß der Herr mit einer gewissen Angst die Adressen überflog, ob keine von jener geheimnißvollen Hand darunter sei, und zufrieden aufathmete, da es nur Geschäftsbriefe waren. Dann mußte er den Herrn allein lassen, der auch sogleich sich an seinen Schreibtisch setzte, um einen Brief zu schreiben, über dessen Fassung er nun lange genug gebrütet hatte.

Er hatte aber kaum die Anrede geschrieben „Liebe Gertrud!" und wollte eben anfangen, alles Herzliche und doch so Schmerzliche, was er ihr zu sagen hatte, auf's Papier zu bringen, als der Verwalter an die verschlossene Thüre pochte und hineinrief: der Herr möge entschuldigen, aber es sei ein junges Mädchen draußen, das durchaus mit ihm sprechen müsse; sie sage, der Herr kenne sie schon, und sie sei eben mit dem Dampfschiff gekommen, um ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. (Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von **Braun & Jenny (F. Gengel.)**